

Kapitel 4

Bilanz und Perspektiven

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit habe ich die Bedeutung des Visuellen im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert diskutiert. Der Ausgangspunkt der Untersuchung war die These, daß im 20. Jahrhundert eine Umstrukturierung und ein Bedeutungszuwachs des Visuellen feststellbar sei, der es rechtfertige, von einer visuellen Zeitenwende zu sprechen. Diese Debatte über die Bedeutung des Visuellen ist kein Novum in der Geistesgeschichte der westlichen Kultur. Sie läßt sich als aktuellste Entwicklung in der langen Tradition der Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Sehens und des Bildes in der westlichen Kultur begreifen. Die Vorstellung, daß das Visuelle von herausgehobener Bedeutung ist, prägte diese Debatte von Beginn an. Sie begründete die These des Okularzentrismus der westlichen Kultur, ihre Charakterisierung als Kultur des Sehens. Verhandelt wurde und wird in dieser Debatte das Verhältnis des Sehens zu den anderen Sinnen, insbesondere zum Tasten und Hören, wobei es vor allem darum geht, die Überlegenheit des Sehens über die anderen Sinne zu behaupten oder zu bestreiten. Ein weiterer Schwerpunkt der Debatte ist das Verhältnis von sehen und wissen, beziehungsweise die Frage, ob das Sehen oder das Absehen von der visuellen Wahrnehmung der bevorzugte Weg zur Erkenntnis ist.

Eine duale Konzeption des Sehens besteht darin, es als emotionslosen

Distanzsinn zu bezeichnen, der eine rationale, objektive Erkenntnis - und Kontrolle - der Welt, beziehungsweise der Objekte des Blicks ermöglicht oder als eine subjektive Wahrnehmung, die immer Täuschungen und Zerstreuungen unterliegt. Das Mißtrauen gegenüber dem Sehen als einem objektiven Sinn der Erkenntnis beruht auf der Erfahrung eines sinnlichen Sehens, das seinen Ausdruck in der Schaulust findet (Konersmann, 1997, S. 18). Der Vorstellung eines emotionslosen Blicks widerspricht nicht allein die erotische Bedeutung des Sehens, sondern auch die Vorstellung eines destruktiven Blicks - der etwa dem Aberglauben des bösen Blicks zugrundeliegt. Die enge Verbindung von Sehen und Erkenntnis durchzieht jedoch auch die Kritik des Sehens: Die Zurückweisung der sinnlichen Wahrnehmung wird häufig durch eine Aufforderung zu einem metaphorischen Sehen, einer inneren Schau, begleitet.

Ein weiterer Bereich in der Debatte über das Visuelle ist das Verhältnis von Sehen und Sprache, beziehungsweise den Repräsentationsformen Bild und Wort. Wie in der Debatte über das Verhältnis des Sehens zu den anderen Sinnen wird auch das Verhältnis von Bild und Wort häufig als ein Konkurrenzverhältnis aufgefaßt, in dem eine Repräsentationsform der anderen gegenüber als überlegen betrachtet wird.

Die Bedeutung der visuellen Wahrnehmung zeigt sich nicht allein im Verhältnis des Menschen zur materiellen Welt, sondern auch im Verhältnis zum anderen und zu sich selbst. Auf der Ebene der Intersubjektivität geht es in diesem Kontext um die Erfahrung, Subjekt und Objekt des Blicks zu sein. Diese Erfahrungen können mit dem Erleben von Macht oder Ohnmacht verbunden sein. Affekte, die in dieser Erfahrung aktiviert werden können, sind insbesondere Neid und Scham. Ein Topos, der hier verhandelt wird, ist das Verhältnis von Blick und Differenz, die Frage, ob die visuelle Wahrnehmung des anderen eine Anerkennung seiner Andersheit grundsätzlich unmöglich macht. Die Verbindung von Blick und Differenz wurde in der intellektuellen

Debatte insbesondere im Zusammenhang mit der Geschlechterdifferenz in feministischen Ansätzen diskutiert.

Diese Topoi in der Geschichte der Konzeptualisierung des Sehens bestimmen auch die aktuelle Debatte über eine visuelle Zeitenwende. Ich habe vier Bereiche untersucht, in denen sich ein Bedeutungszuwachs des Visuellen ausmachen läßt: Die Verbreitung von Photographie und Film, Verfahren der Überwachung, die Digitalisierung der Bilder und die These, daß in der intellektuellen Debatte ein pictorial turn stattgefunden habe. Im Abschnitt über Photographie und Film habe ich die Wirkung von zwei spektakulären Photos untersucht, die für eine Sichtbarmachung des zuvor Unsichtbaren stehen: Die Photos vom Fötus und von der Erde. Anhand dieser Photos habe ich die Vorstellung einer Ausweitung von Macht und Erkenntnis durch den Einsatz 'technischer Augen' diskutiert. Ich habe die These vertreten, daß diese Photos Identifizierungen, libidinöse und destruktive Phantasien und Kontrollwünsche aktivieren können, mit einer Effemination des Objekts des Blicks verbunden sind und daß ihre Erzeugung und Betrachtung in ideologische Kontexte eingebunden ist. Ein Motiv für den zunehmenden Einsatz von Überwachungskameras wurde darin gesehen, daß in ihm voyeuristische und exhibitionistische Impulse zum Tragen kommen. Überlegt wurde, daß die Installation der Kameras zum einen Ängste aktivieren kann, zum anderen einem Wunsch entspricht, sich zu zeigen und gesehen zu werden.

In der Untersuchung der Digitalisierung der Bilder wurde anhand des Beispiels der Bilder der Erde gezeigt, daß bei der Erzeugung virtueller, computergenerierter Räume die Macht- und Kontrollvorstellungen, die mit dem Photographieren verbunden sein können, eine weitere Steigerung erfahren. Die Vorstellung einer Aufhebung der Begrenzungen von Raum und Zeit, die mit dem Sehen verbunden wird, steigerte sich angesichts der Möglichkeiten des technischen Auges der Kamera und erfährt nun eine weitere Steigerung in den Vorstellungen, die mit den virtuellen Realitäten verbunden werden.

In einer Auseinandersetzung mit der spekulativen Medienphilosophie Flussers (1985) wurde die Debatte über eine visuelle Zeitenwende unter den Überschriften: Zeitenwende, Verlust der Realitätserfahrung und Auflösung des Körpers diskutiert. Herausgestellt wurde, daß aktuelle Thesen über eine Dominanz des Visuellen auch als Dramatisierung aufgefaßt werden können. Diese Dramatisierung wurde auf eine Unsicherheit zurückgeführt, die mit der Einführung neuer Technologien verbunden ist, und auf das Bedürfnis, die eigene Zeit als Zeit einer Krise oder Apokalypse zu definieren. Bezüglich der Frage, ob die virtuellen Realitäten die gegenständliche Realität ersetzen können, wurde die Vorstellung einer (unmittelbaren) Zugänglichkeit der Realität problematisiert. Mit Žižek (1997) wurde argumentiert, daß die virtuellen Realitäten eher eine Bedrohung der Imaginationsfähigkeit und des Begehrens des Subjekts mit sich bringen, beziehungsweise als ein Versuch angesehen werden können, der Existenz des Realen - des Unmöglichen, Abwesenden, Unbegrifflichen - auszuweichen.

Dieses Ausweichen zeigt sich in der mit der Schaffung virtueller Realitäten verbundenen Idee, daß sie eine Umsetzung des Ideals einer vollständig durchschaubaren und kontrollierbaren Welt darstellen. Diese Idee wurde als Ausdruck der von Heidegger in die *Zeit des Weltbildes* (1938/1950) dargestellten Unterwerfung der Welt durch ihre Auffassung als Bild, beziehungsweise ihre Vorstellung, verstanden. Dieses Ausweichen liegt auch der Idee einer Auflösung oder Ersetzung des Körpers durch virtuelle Körper im Cyberspace zugrunde. Seinen Ausdruck findet das Ausweichen vor der Existenz des Realen damit in der Negierung des Todes und der Geschlechterdifferenz. Das Sehen ist in den Spekulationen über den Cyberspace zum einen der Agent der Objektivierung und Manipulierbarkeit des Gesehenen, zum anderen erweist sich seine phantasmatische Macht darin, daß er die Distanz zwischen dem Subjekt und Objekt des Blicks aufzuheben vermag und ihre Identität behauptet: Der hypothetische Bewohner des Cyberspace tritt

nicht allein in das Bild ein, er wird Teil des Bildes. Betont wurde, daß zwischen den spekulativen Entwürfen des Cyberspace und den Erfahrungen der Nutzer Unterschiede bestehen. Empirische Arbeiten über diese Erfahrungen lassen sich als eine Möglichkeit sehen, einen Zugang zu den Vorstellungen und Phantasien der Surfer zu gewinnen, zugleich können sie die Funktion eines Korrektivs der spekulativen Entwürfe annehmen.

Ausgehend von der These, daß im intellektuellen Diskurs ein pictorial turn stattgefunden habe, wurde das Verhältnis der Repräsentationsformen Wort und Bild diskutiert. Dargestellt wurden die Ergebnisse von Mitchells (1986) zeichentheoretischen und kunstgeschichtlichen Untersuchungen. Demnach weisen die beiden Repräsentationsformen nicht allein Unterschiede, sondern auch wechselseitige Durchdringungen und Gemeinsamkeiten auf. Eine entscheidende Gemeinsamkeit ist ihre Arbitrarität, die Mitchell gegen die Abbildtheorien des Bildes - der Vorstellung, daß Bilder einen unmittelbaren, unvermittelten Zugang zur Realität ermöglichen - ins Feld führt. Vorgestellt wurde die These, daß ein Unterschied zwischen Bildern und der Sprache darin besteht, daß Bilder die Strukturmerkmale Kontinuität und Lückenlosigkeit aufweisen, während die Sprache diskontinuierlich ist und Leerstellen aufweist. Betont wurde, daß diese Kennzeichnung des Bildes in den Vorstellungen über die Bilderwelt im Cyberspace zum Ausdruck kommt. Deutlich wurde, daß eine genauere Untersuchung von Bildarten und Betrachtungsweisen erforderlich ist, um die Frage zu klären, inwieweit Bilder bedeutungstiftende Differenzen aufweisen. Bedeutsam sind in diesem Kontext Untersuchungen über die Struktur des digitalen im Vergleich zum analogen Bild.

Abschließend wurde der Frage nachgegangen, warum die Debatte über das Verhältnis von Wort und Bild oft so vehement geführt wurde, beziehungsweise so affektiv aufgeladen war und ist. Nach Mitchell läßt sich im zeichentheoretischen Diskurs ein Ikonoklasmus feststellen, den er auf eine

Bilderangst zurückführt. Ergänzt habe ich, daß eine Abwertung des Wortes zugunsten des Bildes ebenfalls Ausdruck einer Abwehr sein könnte. Während eine Angst vor Bildern darauf zurückgeführt werden könnte, daß sie die sexuelle Schaulust aktivieren können und mit Weiblichkeit assoziiert sind, könnte eine Ablehnung der Bedeutung der Sprache eine Angst vor ihren Begrenzungen und ihren 'unheimlichen' Leerstellen zum Ausdruck bringen.

Das dritte Kapitel der vorliegenden Arbeit beinhaltet eine Untersuchung der Psychoanalyse des Blick, in der die Bedeutung des Sehens/des Blicks für das Subjekt im Mittelpunkt steht. Ich habe mich in diesem Kapitel vorwiegend mit den Arbeiten Freuds und seiner Schüler, aber auch mit entwicklungspsychologischen Arbeiten und mit lacanianischen Texten auseinandergesetzt. Kulturtheoretische und psychodynamische Ansätze verweisen aufeinander. Die Psychoanalyse kann mit ihrer Theorie des Subjekts einen Beitrag zur Aufklärung kultureller Phänomene leisten, sie ist zudem selbst auch eine Kulturtheorie. Gleichzeitig liegen kulturelle Überzeugungen der psychoanalytischen Untersuchung des Subjekts und seiner Geschichte zugrunde. Der wechselseitige Einfluß und die Überschneidung der Bereiche zeigt sich darin, daß im zweiten Kapitel bereits Überlegungen über die Psychodynamik des Blicks formuliert wurden und im dritten Kapitel - wie z.B. in der Diskussion der Bedeutung von Mythen und Kunstwerken - kulturtheoretische Aspekte des Blicks einbezogen wurden.

Mit der Untersuchung der Bedeutung des Sehens in den Anfängen der Psychoanalyse erfolgt eine zeitliche Verschiebung: Während der Ausgangspunkt der Untersuchung im zweiten Kapitel die These einer aktuellen Umstrukturierung des Sehens ist, beginnt das dritte Kapitel mit der Konzeptualisierung des Sehens in den Arbeiten Freuds und damit in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Dieser Rückblick ermöglicht einen Zugang zur Umstrukturierung des Visuellen im 19. Jahrhundert, die sich in der Praxis der Psychoanalyse und ihren frühen theoretischen Reflexionen

niederschlägt.

Die Untersuchung der *Psychoanalyse des Blicks* gliedert sich in drei Teile: Im ersten Abschnitt habe ich *Freuds Auffassung der psychogenen Sehstörung*, im zweiten Abschnitt die *prägenitale Logik des Blicks* und im dritten Abschnitt die *phallisch-ödipale Logik des Blicks* diskutiert.

Der Abschnitt *Freuds Auffassung der psychogenen Sehstörung* hat die Funktion einer Einleitung. In ihm habe ich, ausgehend von der Diskussion von Freuds Text über die hysterische Blindheit (1910a), grundlegende psychoanalytische Auffassungen über das Sehen dargestellt. Diskutiert wurde die Bedeutung des Unbewußten, der Triebe, der Vorstellungen und des Konflikts für die visuelle Wahrnehmung. Freud konzeptualisiert das Sehen - parallel zur kulturtheoretischen Tradition, eine duale Struktur des Sehens zu behaupten - als Konflikt zwischen den Ichtrieben, beziehungsweise der Wahrnehmungsfunktion des Ich, und den Sexualtrieben, die sich der Augen als Agenten der sexuellen Schaulust bedienen. Herausgestellt wurde ein Spannungsverhältnis in Freuds Annahmen: Zum einen legt er nahe, daß ein entsinnlichtes Sehen, dessen Agent das bewußte Ich ist, möglich ist. Zum anderen bleibt das Sehen grundsätzlich an die Bedingungen des Unbewußten - und damit auch an die Schaulust - gebunden.

Am Beispiel der hysterischen Blindheit veranschaulicht Freud die Konflikte, die für das Subjekt mit dem Sehen verbunden sein können. Er rekonstruiert sie als Kampf konkurrierender Regungen um die Herrschaft über die Augen. Die Ambiguität der hysterischen Blindheit zeigt sich darin, daß Freud in ihr sowohl einen Triumph der Schaulust sieht, als auch eine Bestrafung für das sexuelle Sehen, die symbolisch die Kastration vertritt. Die Idee eines Triumphs der Schaulust habe ich mit lacanianischen Annahmen über den Blick verbunden, denen zufolge der Blick unsichtbar und ein flüchtiges, sich entziehendes Objekt ist, das das Begehren des Subjekts weckt. Insofern die hysterische Blindheit mit der Vorstellung assoziiert ist, 'nichts' zu sehen,

ist sie eine Strategie, diesen Blick auf sich zu ziehen, beziehungsweise zu verkörpern.

Ausgehend von Freuds Thematisierung der Geschichte der Lady Godiva habe ich die Bedeutung des Blicks und der Blindheit im Geschlechterverhältnis diskutiert. Herausgestellt wurden die kulturellen Zuschreibungen, denen zufolge die Frau das (blinde) Objekt und der Mann das Subjekt des Blicks ist. Diskutiert wurde die Vorstellung, daß Gefahren mit dem Sehen verbunden sind, wenn Blickverbote - insbesondere gegenüber dem weiblichen Körper/Genitale - überschritten werden. Diese Blickverbote und die symbolische Verbindung von Blindheit und Kastration - die im Ödipusmythos zum Tragen kommt - haben mich zu der These veranlaßt, daß das Sehen eine phallisch-ödipale Bedeutung haben kann. Dies beinhaltet die Vorstellung einer symbolischen Verbindung von Auge und Phallus, Blendung und Kastration und eines penetrierenden und inzestuösen Blicks. Die Geschichte der Godiva habe ich weiterhin als ein Beispiel dafür interpretiert, daß für den Bereich des Visuellen blinde Flecken, Augentäuschungen und Maskeraden konstitutiv sind. Ich habe die These vertreten, daß nicht (allein) Peeping Tom die Position des hysterisch Blinden zugeschrieben werden kann, sondern (auch) der Figur der Godiva, die einen Triumph der Schaulust verkörpert, indem sie das blinde Objekt der Betrachtung spielt, den Blick auf sich lenkt und den sie beobachtenden Mann blendet/kastriert.

Im Abschnitt über die *prägenitale Logik des Blicks* folgte eine Untersuchung der Vorläufer der phallisch-ödipalen Logik des Blicks. Unterschieden habe ich zwischen einer oralen, analen und narzißtischen Logik des Blicks. Die orale Logik des Blicks beinhaltet eine symbolische Gleichsetzung von Auge und Mund und Sehen und Einverleibung. Das Objekt des Blicks ist in ihr das Einverleibte, das zunächst mit der Milch/der Brust assoziiert ist. In ihr wird weiterhin der Zusammenhang des Sehens mit dem Mechanismus der Identifizierung begründet. Das orale Sehen zielt auf die Aufhebung von

Differenz. Die anale Logik des Blicks bezieht sich auf die symbolische Beziehung von Anus und Auge. Sehen hat in ihr den Charakter der Kontrolle, Beherrschung und sadistischen Vernichtung. Das Objekt des Blicks ist das Exkrement, anders gesagt verwandelt der anale Blick das betrachtete Objekt in ein Exkrement. Entscheidend ist auf der Ebene der analen Logik des Blicks weiterhin die Ausbildung der Polarität zwischen einem aktiven Subjekt und einem passiven Objekt des Blicks - zwischen sehen und gesehen werden -, die in der phallisch-ödipalen Logik des Blicks in das Geschlechterverhältnis eingetragen wird. Mit dieser Polarität entsteht eine Distanzierung und Entgegensetzung zwischen einem Subjekt und einem Objekt des Blicks. Die narzißtische Logik des Blicks bezieht sich auf das Verhältnis des Individuums zum Bild seines Körpers, das die Bildung des Ich begründet.

Untersucht habe ich die prägenitale Logik des Blicks unter vier Blickwinkeln: Erstens habe ich Annahmen Freuds über die Genese des Schautriebs diskutiert, zweitens wurden entwicklungspsychologische Arbeiten über die Bedeutung des Visuellen in der frühen Mutter-Kind-Interaktion herangezogen, drittens wurde die Verbindung von Schautrieb und Identifizierung analysiert und viertens habe ich mich mit dem Blick im Spiegelstadium auseinandergesetzt.

In der Untersuchung von Annahmen Freuds über die Genese des Schautriebs habe ich argumentiert, daß in ihnen insbesondere Bezüge zu einer analen und narzißtischen Logik des Blicks aufweisbar sind. Ausgegangen bin ich von Freuds Bemerkung, daß das Sehen vom Tasten abgeleitet sei (Freud, 1905b, S. 66). Herausgearbeitet habe ich - am Beispiel der Zwangsnervose - die anale Bedeutung des Tastens, beziehungsweise die anal strukturierten Konflikte, die der Berührungswunsch mit sich bringen kann und die die Ersetzung des Tastens durch das Sehen motivieren können. So ist die Berührung mit dem analerotischen Wunsch einer Berührung des Exkrementes/des Unreinen verbunden. Die Berührung ist weiterhin mit aggressi-

ven, beziehungsweise sadistischen Phantasien einer Bemächtigung und Vernichtung des Objekts assoziiert und mit autoaggressiven, selbstzerstörerischen Impulsen. Argumentiert wurde, daß eine Überbesetzung des Sehens im Voyeurismus der Abwehr analerotischer und analsadistischer Impulse dienen kann, da das Sehen mit Rationalität und Entsinnlichung, beziehungsweise einer Distanzierung vom Objekt des Berührungsimpulses assoziiert ist. Gleichzeitig wird das Sehen jedoch zum Träger dieser Impulse. Es eignet sich dazu aufgrund seiner ihm eigenen libidinösen und aggressiven Dimension. Indem die mit dem Tasten verbundenen Vorstellungen auf das Sehen übertragen werden, werden die Möglichkeiten des Sehens gleichzeitig magisch überhöht.

In Freuds Erläuterungen zu den Perversionen Voyeurismus und Exhibitionismus und der Schau- und Zeigelust der Kinder habe ich ebenfalls Hinweise auf die Analität der Schaulust ausgemacht. Sie betreffen Vermischungen des Genitalen und Analen bezüglich des Objekts des Blicks und die in Freuds Texten aufweisbare Nähe des Schautriebs zur Grausamkeit. Die Konzipierung dieser Triebe als Gegensatzpaare einer aktiven und passiven Ausbildung des Sexualziels brachte ebenfalls die Analität ins Spiel, da eines der Charakteristika der analen Phase die Ausbildung der Polarität von Aktivität und Passivität ist.

Anhand von Freuds Ausführungen zur Schau- und Zeigelust der Kinder wurde die Bedeutung des Objekts für den Schautrieb - sowohl in seiner aktiven und passiven Ausrichtung - diskutiert. Deutlich wurde, daß Freud der Verführung, vor allem aber der Onanie einen zentralen Stellenwert für die Entwicklung des Schautriebs einräumt. Für die Ableitung des Sehens vom Tasten erwies sich damit, daß die Selbstberührung der Onanie eine Grundlage dafür ist, daß nach Freud das (erste) Objekt der Zeige- und der Schaulust die (eigenen) Genitalien sind. Diskutiert wurde weiterhin die Bedeutung der Scham für die Eindämmung der Zeigelust und Freuds triebtheoretische

Grundlegung des Verhältnisses von sehen und wissen im Konzept des Schautriebs.

Auf der Grundlage des Textes *Triebe und Triebchicksale* (1915) erfolgte eine Auseinandersetzung mit Freuds metapsychologischer Untersuchung des Schautriebs. Die den Trieb charakterisierenden Termini Drang, Ziel, Objekt und Quelle wurden auf den Schautrieb angewendet. Angesichts von Freuds Bezeichnung der Augen als der organischen Quelle des Schautriebs habe ich mich - mit Laplanche und Pontalis (1973) - auf Freuds Konzept der Anlehnung bezogen, um herauszustellen, daß das Auftreten des Schautriebs nicht biologisch determiniert ist, sondern als eine Nebenwirkung vitaler Funktionen - die an andere Organe als die Augen gebunden sind - betrachtet werden kann. Freud untersucht in seiner Konzeptualisierung der Genese des Schautriebs die Abfolge des Auftretens der aktiven und der passiven Triebziele - beschauen und beschaut werden. Mit der Einführung einer reflexiven Stufe - sich beschauen -, die schließlich als Vorstufe des Schautriebs bezeichnet wird, wird der Schautrieb als autoerotische, beziehungsweise narzißtische Bildung konzeptualisiert. Daß nach Freud die Vorstufe des Schautriebs, aus der sich die aktiven und passiven Triebziele entwickeln, erhalten bleibt, begründet die narzißtische Dimension des Blicks, die jeder Aktivität des Schautriebs zugrundeliegt. Die Diskussion des Objekts des Blicks ergab, daß Freuds Privilegierung des (männlichen) Genitales als Objekt des Blicks sich nicht allein der Bedeutung der Selbstberührung der Onanie verdankt. Das männliche Genitale eignet sich zudem als Objekt des Schautriebs, da es, nach kulturellen Überzeugungen, das 'etwas', (und das 'nichts') zu verkörpern vermag, nach dem der Schautrieb verlangt. Ich habe abschließend den von Freud zu Beginn seiner Abhandlung erwähnten starken Lichtstrahl, der das Auge blendet, als das eigentliche Objekt des Blicks betrachtet. Ausgehend von der lacanianischen Verbindung von Licht und Blick habe ich diesen Lichtstrahl als eine Verkörperung des Blicks bezeichnet, der die grundsätzliche

anfängliche Passivität des Subjekts im Feld des Blicks begründet, in dem wir angeschaute Wesen sind.

Im Abschnitt *Das Gesicht und der Blick der Mutter* habe ich die Genese des Schautriebs aus einer entwicklungspsychologischen und klinischen Perspektive untersucht. Deutlich wurde in dieser Untersuchung, daß auf der oralen Ebene das Gesicht oder das Auge (der Mutter) den von Lacan als Objekt *a* bezeichneten flüchtigen Blick zu verkörpern vermag.

Aus Spitz' (1956) Ausführungen über die *Urhöhle* habe ich Annahmen über die orale Logik der visuellen Wahrnehmung abgeleitet. Ausgeführt wurde, daß das Sehen als Distanzwahrnehmung als eine Ableitung von den oral vermittelten Kontaktwahrnehmungen in der Stillsituation bezeichnet werden kann. Die Entstehung der Schaulust wurde weiterhin auf eine Anlehnung des Sehens an die oralen vitalen Funktionen zurückgeführt. Daß Spitz die Stillsituation als eine Gesamtsituation konzipiert, in der die in ihr auftretenden Wahrnehmungseindrücke ununterscheidbar sind, begründet eine Synästhesie der Sinneswahrnehmungen, die u.a. eine symbolische Verbindung von Auge und Mund und sehen und einverleiben zu begründen vermag. Das Sehen ist in diesem Kontext nicht mehr der Garant einer Distanz zum Objekt, sondern der Agent ihrer Aufhebung. Diskutiert wurde die Bedeutung des Gesichts der Mutter als erstem Objekt der visuellen Wahrnehmung. Dem Erleben von Lust und Sättigung beim Anblick des Gesichts der Mutter entspricht hier eine Unlust, die sich als visueller Hunger manifestiert. Anders gesagt läßt sich in diesem Kontext das Auftreten des Drangs, sehen zu wollen, als Konsequenz der Realisierung einer Abwesenheit des Gesichts der Mutter verstehen.

In der Auseinandersetzung mit Riess' (1978) Text über die Bedeutung des frühen Blickkontakts für die affektive Bindung zwischen Mutter und Kind wurde die Untersuchung der oralen und analen Dimension des Blicks fortgeführt. Die Bedeutung, die Riess dem frühen Blickkontakt zumißt, er-

gibt sich daraus, daß das Kind noch nicht sprachlich kommunizieren kann, und sie erweist sich darin, daß die frühen visuellen Erfahrungen des Kindes ausschlaggebend dafür sind, welche Bedeutung das Sehen für es in seiner weiteren Entwicklung haben wird. Eine grundlegende Funktion des Blicks der Mutter sieht Riess darin, daß er für das Kind, das sich aus der Symbiose mit der Mutter zu lösen beginnt, eine Versicherung seiner Existenz bedeuten kann. Umgekehrt kann er - wenn er als Träger ihrer negativen Affekte oder ihrer emotionalen Unerreichbarkeit erlebt wird, oder wenn die Mutter abwesend ist - Angst auslösen und als Bedrohung oder Vernichtung der eigenen Existenz erlebt werden. Daß der Blick als Garant der eigenen und der Präsenz und Existenz des anderen gesetzt werden kann, habe ich auf kulturelle Vorstellungen über die Beweiskraft der visuellen Wahrnehmung bezogen. Mit Almansi (1979) wurde eine Überbesetzung des Sehens im Voyeurismus auf den Wunsch zurückgeführt, das (abwesende) Objekt visuell inkorporieren zu wollen - die Schaulust wird hier zum Träger des Wunsches, den Verlust des Objekts aufzuheben oder rückgängig zu machen. Den von Riess skizzierten kontrollierenden Blick der Mutter in der Beziehung zu dem selbständiger werdenden Kind, den das Kind als einen Über-Ich-Vorläufer internalisieren kann, habe ich als analen Blick charakterisiert. Deutlich wurde in Riess' Arbeit vornehmlich die destruktive Dimension des Blicks, die ich damit verbunden habe, daß er als Agent einer Auflösung von Differenz charakterisiert werden kann.

Die oralsadistische Dimension des Blicks hat Fenichel (1935) im Zusammenhang mit dem Mechanismus der Identifizierung untersucht. Mit dem Begriff *okulare Introjektion* bezeichnet Fenichel die Vorstellung einer Einverleibung durch das Auge, die die erste primitive Form der visuellen Wahrnehmung des Kindes charakterisiere. Diese Einverleibung ist ein Akt der Zerstörung, aber auch ein Akt der Aneignung und der Bewahrung - in ihr sind, entsprechend den Bedingungen der oralen Organisation - Lie-

be und Haß ununterscheidbar. Die Vorstellung einer okularen Introjektion prägt nach Fenichel nicht allein die Schaulust, sie ist auch die Grundlage der Entwicklung der durch das Ich regulierten visuellen Wahrnehmung. Das bedeutet, daß in der visuellen Wahrnehmung immer auch Züge ihrer archaischen Vergangenheit auszumachen sind. Die okulare Introjektion ist nach Fenichel ein Agent der primären Identifizierung - der Subjektbildung nach dem Vorbild des anderen. Daraus folgt zum einen, daß dem Sehen, beziehungsweise der Schaulust, eine Identifizierung mit dem Objekt inhärent ist. Zum anderen wird diese Identifizierung an das körperliche Vorbild eines verschlingenden Blicks gebunden. In der Diskussion der Ängste, die mit der okularen Introjektion verbunden sind, wurde darauf hingewiesen, daß sich die Bedeutung, die das Sehen für Fenichel und seine Patienten hat, auch aus den kulturell bedingten Sehweisen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ergibt. Wie verhält es sich mit dem Mitgefühl, das der Anblick des anderen hervorrufen kann? Vor dem Hintergrund von Fenichels Ausführungen wurde betont, daß sich dieses Mitgefühl einer Identifikation verdankt, die immer auch zerstörerische Impulse transportiert.

In der Diskussion von Lacans Konzept des *Spiegelstadiums* wurde die narzißtische Dimension des Blicks herausgearbeitet. Die von Fenichel thematisierte Identifizierung mit dem Gesehenen wurde in diesem Kontext als eine Identifizierung mit dem Spiegelbild kenntlich gemacht, durch die sich das Ich zu formieren beginnt. Herausgestellt wurde, daß das Spiegelstadium eine imaginäre und eine symbolische Dimension hat. In der imaginären Dimension geht es um das dyadische Verhältnis des Subjekts zu sich/zum anderen, das durch die Momente der der Idealisierung und der zerstörerischen Rivalität und das Wechselspiel der imaginären Identifikation und Projektion charakterisiert ist. Die Bedeutung des Visuellen zeigt sich hier im Motiv des Spiegelbildes des Körpers und darin, daß sich das Subjekt "as one who looks" (Cowie, 1997, S. 100) konstituiert. Das Sehen und das Bild sind im Register

des Imaginären an die Fiktion der Fülle und eine Aufhebung der Differenz gebunden. Dies begründet die verführerische und bedrohliche Macht des Bildes - nicht nur des Bildes des idealen Körpers, sondern auch des Bildes des zerstückelten Körpers (das im Horrorfilm gefeiert wird), das ihm inhärent ist. Dies begründet auch die verführerische und die tödliche Macht, die dem Sehen zugeschrieben wird. Die symbolische Dimension des Spiegelstadiums ist durch das Moment des Entzugs und des Mangels charakterisiert. Hier kommt erneut der Blick der Mutter ins Spiel - jedoch nicht als spiegelnder oder vernichtender Blick - sondern in der *Suche* nach diesem unsichtbaren Blick, der sich entzieht und nicht faßbar ist und damit für einen Mangel steht, der das Begehren des Kindes weckt.

Die Untersuchung der phallisch-ödipalen Logik des Blicks erfolgte in drei Abschnitten. Zunächst habe ich auf der Grundlage von Freuds Text über Schreber (1910) dessen Beziehung zur Sonne diskutiert. Anschließend habe ich mich mit Abrahams (1914) Auffassung psychogener Sehstörungen auseinandergesetzt. Den Hauptteil der Untersuchung bildet eine Abhandlung über die Bedeutung des Blicks in Freuds Theorie der Geschlechterdifferenz.

Im Mittelpunkt der Abhandlung über Schrebers Verhältnis zur Sonne stand die inzestuöse Bedeutung des Blicks und die Verbindung von Blick und Kastration. Ausgeführt habe ich, daß in Schrebers Wahnsystem die Sonne als Verkörperung des Blicks aufgefaßt werden kann. Dieser Blick wird gesucht und zugleich gefürchtet. Er steht für den inzestuösen Wunsch gegenüber dem Vater, der mit der Angst und dem Verlangen einhergeht, daß sein Körper in den einer Frau verwandelt wird. Der Blick wird in diesem Kontext als penetrierender, zeugender und effeminierender, beziehungsweise kastrierender Blick erlebt. Ich habe weiterhin die These diskutiert, daß der Blick auch das Medium einer Identifizierung mit einem idealisierten Vater und der (Weiblichkeit) der Mutter sein könnte.

Schrebers Bemerkung, er könne ungeblendet in die Sonne sehen, eröffne-

te einen weiteren Zugang zum Verständnis des Verhältnisses von Blick und Kastration. Diese Aussage steht für eine Selbsterhöhung Schrebers, für die Überzeugung, daß ihm das Unmögliche möglich ist. Ich habe diese Bemerkung als Ausdruck einer Nichtanerkennung der symbolischen Kastration, beziehungsweise des Mangels bezeichnet. Sie begründet Schrebers Größenwahn, der sich aus einer Identifizierung mit der Sonne als dem zeugenden Blick Gottes ergibt. In diesem Zusammenhang erweist sich die narzißtische Bedeutung des Blicks, die an die Bedingungen des Spiegelstadiums gebunden ist. Auch in Schrebers Paranoia wird die Macht des Blicks verhandelt. Die Gewißheit, das Objekt eines verfolgenden Blicks zu sein, ist zum einen an die Angst vor dem Blick des Vaters gebunden. Ausgeführt wurde, daß die paranoide Bedeutung des Blicks für Schreber mit der Erfahrung eines sadistischen, verfolgenden Blicks des Vaters in seiner Kindheit zusammenhängen könnte. Gleichzeitig ist der gefürchtete Blick sein eigener, sein aggressives Potential verdankt sich der Schaulust des Paranoikers, die ihm von außen begegnet.

Nach der Auseinandersetzung mit Schrebers psychotischem Lösungsversuch der Konflikte angesichts der Schaulust ging es in der Diskussion von Abrahams (1914/1969) Text um neurotische Konflikte bezüglich des Sehens. Ausgehend von der Bedeutung der Sonne im Symptom der neurotischen Lichtscheu stand die phallisch-ödipale Logik des Blicks im Mittelpunkt der Betrachtung. In dieser Logik - im positiven Ödipuskomplex des Jungen - ist die Betrachtung der Mutter mit der Phantasie eines penetrierenden, inzestuösen Blicks verbunden und die Blendung durch den Blick des Vaters/der Sonne steht für die Kastration. Ich habe die These vertreten, daß die Übersetzung der ödipalen Impulse in das Feld des Visuellen nicht eine Möglichkeit unter anderen ist, sondern im Gegenteil der Ödipuskomplex strukturell an das Visuelle gebunden ist, da das Sehen eine inzestuöse Bedeutung hat. Diese Bedeutung ergibt sich aus der dem Sehen zugeschriebenen Eigenart, die

Differenz zwischen dem Subjekt und dem Objekt der Betrachtung auflösen zu können. Die inzestuöse Bedeutung des Sehens wurde im Zusammenhang mit der Urszene und dem Wißtrieb diskutiert.

Der Urszene kommt eine besondere Bedeutung in einer Betrachtung der Psychodynamik der Schaulust zu. Ich habe die These vertreten, daß Freuds Überlegungen zur Genese des Schautriebs auf die Urszene übertragen werden können. In diesem Kontext habe ich die narzißtische Vorstufe des Schautriebs auf den Blick des Subjekts bezogen, das in der Urszene mit seinem Ursprung konfrontiert wird. Deutlich wurde damit auch eine Verbindung von Urszene und Spiegelstadium. Die ultimative Urszenenphantasie, im Mutterleib seine eigene Zeugung sehen zu wollen, habe ich auf den Inzestwunsch zurückgeführt, mit dem Blick in das mütterliche Körperinnere eindringen zu wollen. Ich habe weiterhin in ihr eine Identifizierung mit einem präexistenten Blick gesehen, die mit der Phantasie einhergeht, sich selbst durch den Blick zeugen zu wollen.

Ausgehend von der Urszene wurde die besondere Bedeutung des Mutterleibs, beziehungsweise des weiblichen Körperinneren, als Objekt eines (unmöglichen) Blicks betrachtet. Daß der Mutterleib mit dem Motiv der Dunkelheit assoziiert ist, begründet Abrahams Auffassung, daß das Dunkle das eigentliche Symbol der Mutter ist. Seine Wendung, daß das Dunkle für seine lichtscheuen Patienten einen "positiven Lustwert" (Abraham, 1969, S. 353) hat, habe ich auf Freuds Gedanken eines Triumphs der Schaulust in der hysterischen Blindheit bezogen. Die inzestuöse Bedeutung dieser Lust zeigt sich darin, daß auch sie mit der Phantasie einer Rückkehr in den Mutterleib assoziiert ist. Die Ambiguität dieser Phantasie erweist sich darin, daß das Motiv der Dunkelheit sowohl mit dem Leben, als auch mit dem Tod verbunden ist. Während auf der einen Seite die Auflösung der individuellen Existenz im Dunkel des Mutterleibs gesucht wird, wird das Sehen auf der anderen Seite zum Träger der (männlichen) Hoffnung, Licht ins Dunkel zu

bringen. In diesem Kontext ist der Schautrieb in seiner Verbindung mit dem Wißtrieb der Träger des Wunsches, *sehen* zu wollen, woher man gekommen ist (Abraham, 1969, S. 368). Anders gesagt erwies sich, daß der Topos der Verbindung von sehen und wissen, deren Grundlage die Verbindung von Schautrieb und Wißtrieb ist, eine inzestuöse Bedeutung hat.

Im Abschnitt *Der Blick in Freuds Theorie der Geschlechterdifferenz* wurde die phallisch-ödipale Logik des Blicks in Freuds Konstruktion der Geschlechterdifferenz untersucht. Herausgestellt wurde, daß der *“Einsatz in diesem Spiel . . . von Anfang an der Blick”* ist (Irigaray, 1980, S. 57, kursiv im Orig.). Die Konfrontation mit der Geschlechterdifferenz in der phallischen Phase ist an den den Blick gebunden, der zugleich der Träger ihrer Nichtanerkennung ist. Hier erwies sich die Bedeutung der narzißtischen Struktur des Schautriebs: Der Anblick des anderen Geschlechts ist ein Blick in den Spiegel, durch den das Subjekt sich seines Idealich/idealen Körpers versichern will. Anders gesagt evoziert die anatomische Geschlechterdifferenz die Vorstellung eines kastrierten und eines phallischen Körpers aufgrund der narzißtischen Besetzung des Körpers, des Phantasmas der im Spiegelstadium entstandenen Vollständigkeit. Die symbolische Kastration - als Einriß in der Fiktion der eigenen Idealität und Omnipotenz - macht sich fest an der Differenz von Körpern, sie werden zum Schauplatz der Kastration. Die Strategie, das weibliche Geschlecht als kastriert, als negatives Geschlecht, zu setzen, zielt darauf, das Phantasma eines vollständigen männlichen Körpers aufrechtzuerhalten. Aufgrund der Identifikationen und Projektionen, die der Spiegelzene der Begegnung der Geschlechter inhärent sind, ist die Setzung des weiblichen Körpers als phallisch/vollständig und des männlichen Körpers als kastriert, eine spiegelbildliche Lösung der Nichtanerkennung der Kastration. Das Geschlechterverhältnis erweist sich als Geschlechterspektakel der Spiegelgefechte, in denen der Blick und der Anblick des anderen Geschlechts die Drohung oder die Phantasie eines Vollzugs der Kastration vermitteln.

Hier wird das Phantasma des bösen Blicks der Frau aktiviert, deren Penisneid eine Zerstörung der Insignien männlicher Vollkommenheit motiviert. Die Nähe des Schönen zum Schrecklichen findet sich in der Setzung des weiblichen Geschlechts als vollkommen oder kastriert. Die Feier weiblicher Schönheit hat den Charakter einer männlichen Wiedergutmachungsstrategie, einer Entschädigung der Frau, für die ihr zugefügte Kastration. Beruhigen kann sie nicht, gerade die Schönheit der Frau steht auch für die ihr zugeschriebene Gefährlichkeit. Ein Beispiel für diese Dynamik ist der Medusamythos. In Freuds Interpretation der Medusa steht sie demgegenüber für die Ungefährlichkeit der kastrierten Frau. Im Baubomythos wird das Phantasma weiblicher Vollkommenheit an das Kind, beziehungsweise die Gebärfähigkeit, gebunden. Der Mann muß einen Fetisch erfinden, um das Bild der phallischen Frau/Mutter aufrechtzuerhalten. Für die Frau wird - kulturellen Vorgaben folgend - das Kind zum Objekt des Blicks, das ihren Mangel verdecken soll.

Die Setzung der Frau als kastriertes, blindes Objekt der Betrachtung und des Mannes als phallisches Subjekt des Blicks erweist sich vor diesem Hintergrund als eine prekäre Lösung, die nicht aufgeht. Die Macht des Blicks der Frau zeigt sich in ihrem Anblick, die Ohnmacht des Mannes darin, daß er seinen Blick nicht abwenden und von dem, was er sieht, kastriert werden kann. Anders gesagt reflektiert der weibliche Körper den kastrierenden Blick des Mannes. Die Gleichsetzung des weiblichen Genitales mit einem Auge bedeutet hier, daß das weibliche Genitale zum Träger eines unheimlichen Blicks wird, der sich auf den betrachtenden Mann richtet. Der Phallus der Frau ist ihr An/Blick.

Die imaginäre Beziehung der Geschlechter ist der Ort der Maskeraden, der Verkennung und der Augentäuschung und damit auch der Ort der Verführung. Die Gebilde eines kastrierten und eines phallischen Geschlechts erweisen sich in diesem Kontext als Masken, die die Subjekte tragen können.

Das Spiel mit der Maske hat den Aspekt einer ironischen Distanzierung von essentialistischen Zuschreibungen in der Geschlechterbeziehung. Die Maske kann für eine Nichtanerkennung der Kastration stehen, wenn verkannt wird, daß hinter ihr kein wahres Geschlecht zu entdecken ist. Sie kann demgegenüber für eine Konfrontation mit der Kastration stehen, wenn sich erweist, daß sie 'nichts' verbirgt (vgl. Adams, 1996). Die Augentäuschung und die Verführung verweisen auf die libidinöse Bedeutung des Spiels der Blicke im Zeichen der Schaulust. Das Objekt des Blicks ist das Objekt einer idealisierenden Verklärung seiner Schönheit oder phallischen Vollkommenheit, in der die narzißtische Struktur dieser Idealisierung verdeckt bleibt.

Der Blick im Imaginären zielt immer, so läßt sich zusammenfassend sagen, auf eine Auflösung von Differenz. Diskutiert wurde, daß die Bedeutung des Blicks in dieser Wirkung nicht aufgeht, daß sie vielmehr eine Voraussetzung für ihre Überschreitung bildet. Dies zeigt sich im "Eindruck eines wiederholten Abgleitens des imaginären Verhältnisses ins Begehren" (Rose, 1996, S. 197), beziehungsweise in der diskutierten symbolischen Dimension des Spiegelstadiums, in der der Blick des Anderen die Spiegelbeziehung durchkreuzt. Eine Anerkennung dieses Blicks bedeutet eine Anerkennung der (symbolischen) Kastration/der Differenz. Dies läßt sich so fassen, daß das Unheimliche - der Geschlechterdifferenz, des Todes - nicht mehr als das Fremde verworfen wird, sondern als das Heimliche, als Bedingung der eigenen Existenz anerkannt wird. Im Register des Blicks ist diese Erfahrung an das Unsichtbare gebunden. Dieser Blick vermittelt keine imaginäre Fülle, sondern die Konfrontation mit einem Entzug oder Mangel. Das Subjekt ist diesem Blick unterworfen, was sich in der Ahnung zeigen kann, von einem unsichtbaren Blick erfaßt zu werden. Diese Erfahrung beinhaltet, daß das Subjekt paradoxerweise einen Augenblick lang 'nichts' sieht - wodurch ein Entzug erfahren wird, der das Begehren weckt.

Der Beitrag, den die Psychoanalyse zur kulturtheoretischen Debatte über

das Visuelle leisten kann, besteht darin, daß sie einen Zugang zur Bedeutung des Sehens/des Blicks für das Subjekt eröffnen, und damit auch die Bedeutung von kulturellen Umstrukturierungen des Visuellen verständlicher machen kann. Mit Konzepten wie dem Schautrieb, dem Spiegelstadium und der Urszene ist es möglich, die Lust und die Unlust, die Ängste und Konflikte, die mit dem Sehen verbunden sind, besser zu verstehen. Ich habe vorgeschlagen, neben der narzißtischen eine orale, anale und phallisch-ödipale Logik des Blicks zu unterscheiden. Dies ermöglicht, der Vielfalt der mit dem Sehen verbundenen libidinösen und aggressiven unbewußten Phantasien besser gerecht zu werden.

Findet eine Bedeutungszunahme des Visuellen statt? Zum einen lassen sich die drastischen Formulierungen dieser These als Dramatisierung verstehen, zum anderen sind eine zunehmende Bedeutung von Bildern und ihre Digitalisierung Prozesse, die nahelegen, daß eine Umstrukturierung des Sehens stattfindet. Diese Prozesse sind vielschichtig und nicht einfach zu benennen. Vor dem Hintergrund einer psychoanalytischen Herangehensweise ließen sich Hypothesen über mögliche Bedeutungen dieser Prozesse für das Subjekt und kultur- und gesellschaftskritische Ansätze formulieren. So kann die Verbindung von Blick und Narzißmus zu Spekulationen Anlaß geben, daß es eine Tendenz zu einer Überbesetzung des Sehens gibt, die einen Abwehrcharakter haben könnte. Verunsicherungen und narzißtische Kränkungen, so läßt sich spekulieren, motivieren das Subjekt, sich mit einem Blick in den Spiegel seiner Idealität zu versichern. Daß wir mit der "symbolischen Beherrschung der Abwesenheit nicht mehr umgehen können" (J. Baudrillard, 1995, S. 92) und uns daher in die vermeintliche Fülle der Bilderwelten flüchten, ist in diesem Zusammenhang eine weitere Hypothese, die auf die Abwehrfunktion des Visuellen verweist.

Die Phantasien einer Unsterblichkeit in der Bilderwelt des Cyberspace lassen sich vor dem Hintergrund eines Verständnisses für die narzißtische

Logik des Blicks besser verstehen. Der Blick auf den Fötus im Mutterleib ließe sich mit inzestuösen Urszenenphantasien verbinden, Augenzeuge der eigenen Zeugung zu sein. Die Akzeptanz einer Allgegenwart von Überwachungskameras und die Offenbarungen der Bevölkerung im Fernsehen lassen sich als Versuch deuten, den flüchtigen Blick, den (bestätigenden) Blick der Mutter des Spiegelstadiums auf sich zu ziehen.

Die Phänomene selbst geben zu Spekulationen Anlaß, zugleich bieten Texte über sie und empirische Untersuchungen Zugangsmöglichkeiten zu ihrem Verständnis. Entscheidend dabei ist, anzuerkennen, daß es verschiedene Lesarten der Bedeutung dieser Phänomene gibt. Freuds metapsychologische Abhandlung über den Schautrieb ermöglicht es, Hypothesen über seine allgemeine Bedeutung für das Subjekt zu formulieren, zugleich hat der Schautrieb jedes Menschen jedoch auch sein je eigenes Schicksal, was sich auch darin niederschlägt, daß die Bilder, die er betrachtet, eine je eigene Bedeutung für ihn haben werden.

Entscheidend ist weiterhin, die Grenzen einer psychoanalytischen Betrachtung der visuellen Kultur zu kennen, um der Gefahr einer reduktionistischen Psychologisierung zu entgehen. So läßt sich die Entwicklung der visuellen Kultur nicht verstehen, wenn ihre ideologischen, ökonomischen, historischen, kunstgeschichtlichen und politischen Implikationen vernachlässigt werden. So kann beispielsweise davon ausgegangen werden, daß die Schau lust des Subjekts allein *ein* Faktor ist, durch den die Entwicklung der neuen Verfahren der Bildproduktion vorangetrieben wird. Ein anderer Faktor ist, wie in der Diskussion des *Digital Earth Projects* angesprochen wurde, z.B. das Interesse eines "digital capitalism" (Parks, 2002, S. 283), dem daran gelegen ist, den Cyberspace zum Schaufenster eines globalen digitalen Warenhauses zu machen. Die Beunruhigung, die Neuerungen in der visuellen Kultur oft mit sich bringen, spricht dafür, daß das Sehen mit Ängsten und Konflikten verbunden ist, daß Wunsch und Erfüllung auseinanderfallen -

das *“was ich erblicke, [ist] nie das, was ich sehen will”* (Lacan, 1987, S. 109, kursiv im Orig.) - es spricht aber auch dafür, daß *“wir der Perfektion unserer Produkte nicht gewachsen”* (Anders, 1956/2002) sein könnten. Gleichzeitig läßt sich überlegen, ob sich eine Umstrukturierung der mit dem Sehen verbundenen Ängste - die in den frühen psychoanalytischen Texten formuliert wurden und sich in einer Begeisterung für die neuen Techniken der Bilderzeugung und der Befriedigung, betrachtet zu werden, kaum mehr finden lassen - ausmachen läßt.

Wie ließe sich nun eine psychoanalytische Betrachtung der visuellen Kultur fortsetzen? Eine umfassende Untersuchung von Freuds Theorie der Wahrnehmung wurde in der vorliegenden Arbeit nicht geleistet. Sie wäre interessant, um die Beziehung der Schaulust zur Ichfunktion der (visuellen) Wahrnehmung besser verstehen zu können. Weiterhin lassen sich aus Freuds Texten Annahmen über das Verhältnis von Bild und Wort ableiten, die ein Verständnis diese Verhältnisses vertiefen würden.

Interessant wären auch psychoanalytische Interviewstudien über die Bedeutung des Sehens und der Bilder für das Subjekt, mit denen die narzißtische, orale, anale und phallisch-ödipale Logik des Blicks weiter untersucht werden könnte. Welche Bedeutung hat der Blick in der Beziehung zu anderen? Wie wurde und wird der Blick der Eltern erlebt? Welche Bedeutung haben Ultraschallbilder von Föten oder andere bilderzeugende Verfahren in der Medizin für ihre Erzeuger und Betrachter? Untersuchen ließe sich auch die Bedeutung der In-vitro-Fertilisation und der Debatten über das Klonen. Auch sie verweisen auf die Bedeutung der Urszene und werfen die Frage auf, ob sich hier Veränderungen von Urszenenphantasien ausmachen lassen¹. In schätzungsweise fünf Jahren wird es mehr digitale als analoge

¹Es würde sicherlich nicht einfach sein, hier Zusammenhänge aufzuspüren. Die Erklärung eines Mädchens in einer Talkshow, daß sie Locken habe, weil das Reagenzglas bei ihrer Konzeption geschüttelt worden sei, macht jedoch darauf aufmerksam, daß die In-vitro-Fertilisation Phantasien über den eigenen Ursprung aktiviert.

Kameras geben (vgl. DIE ZEIT Nr. 36 vom 26.8.04). Welche Vorstellungen und Phantasien sind mit der Nutzung von Digitalkameras verbunden? Welche Bedeutung hat die Manipulierbarkeit und die Leichtigkeit des Löschens digitaler Bilder für ihre Erzeuger und Betrachter? Inwieweit geht sie mit einer Veränderung des (photographischen) Sehens und der Auffassung des (photographischen) Bildes einher? In einer "verzweifelte[n] Liebeserklärung an die alte Spiegelreflexkamera" (DIE ZEIT Nr. 36 vom 26.8.04) berichtet der Autor von dem Unbehagen "im eigenen Beisein gelöscht zu werden" (ebd.). Spekulieren läßt sich, daß die Vorstellung, Unsterblichkeit im Bild zu erlangen, angesichts von Erfahrungen wie dieser brüchig werden könnte. Dies ließe sich so auslegen, daß die digitale Bilderwelt nicht allein ein Ort der Fülle und der Nichtanerkennung von Differenz wäre, sondern auch der Ort eines strukturellen Entzugs.

Die Frage der Differenz im Register des Blicks ist ein zentrales Thema in der Debatte über eine zunehmende Bedeutung des Visuellen. Was bedeutet dies für den Zugang zur Welt und zum anderen? Welches Verhältnis besteht zwischen Thesen einer Auflösung von Differenzen (der Geschlechter, der Ethnien²) und der These einer Bilderflut? Daß die Frage der Differenz in diesem Kontext einen besonderen Stellenwert hat, zeigt sich auch darin, daß in der intellektuellen Debatte über neue, beziehungsweise die Rehabilitierung von Sehweisen nachgedacht wird, die eine Anerkennung des anderen bedeuten können - etwa im Zuge eines mimetischen Weltzugangs (Gebauer und Wulf, 2003) oder im Umdenken von Sontag, die in den 70er Jahren eine massenwirksame Verbreitung von Photographien Leidender für eine Gleichgültig-

²Ein Beispiel für eine Veränderung der Haltung gegenüber ethnischen Differenzen im Register des Visuellen läßt sich aus der Annahme ableiten, daß eine ethnische Ambiguität oder Neutralität zunehmend anziehend wirke (New York Times vom 28.12.03). In der Modebranche und der Filmindustrie sind demnach zunehmend Gesichter gefragt, die sich keiner Ethnie mehr zuordnen lassen. "Such a transition - from racial diversity portrayed as a beautiful mosaic to a melting pot - is in line with the currently fashionable argument that race itself is a fiction" (ebd.). Hier bestehen Parallelen zu feministischen Analysen der Konstruktion der Geschlechterdifferenz und zu transgressiven Inszenierungen einer Ambiguität der Geschlechter.

keit ihnen gegenüber mitverantwortlich machte (Sontag, 1980) und heute die Betrachtung dieser Bilder mit der Möglichkeit verbindet, das Leid anderer anzuerkennen und sich für sie zu engagieren (Sontag, 2003). Die Frage, welche Sehweisen und welche Bilder die narzißtische Fiktion der Fülle nähren, und welche diese Fiktion durchkreuzen, das Begehren des Subjekts aktivieren und eine Anerkennung des anderen möglich machen, bedarf dringend weiterer Forschung.

